

Robert Haag

Konflikt als Identität?

Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Konfliktforschung

Mit der imperialistischen Aneignung der Welt durch europäische Mächte, wurde auch sozialwissenschaftliche Theorie und Forschung zunehmend in diesen Kontext eingebettet. Nicht immer war ein klarer Bezug der Wissenschaft zu imperialistischen Interessen gegeben, aber die Kultur und Politik des jeweiligen Landes spiegelte sich auch in der Interessenlage und Betrachtungsweise der Forscher wieder. Ein wichtiges Beispiel hierfür ist die britische *social anthropology* um Meyer-Fortes und Evans-Pritchard. Ihr Forschungsinteresse war nicht primär auf die Forcierung imperialistischer Politik ausgerichtet. Ihre Untersuchungen zu politischen Systemen Afrikas und der Frage der Organisation nichtstaatlicher Gesellschaften waren aber auch der Irritation geschuldet, warum moderne Gesellschaften, wie England, sich nicht alle ‚primitiven‘ Gesellschaften, auf die sie stießen, unterwerfen konnten. Die Ergebnisse ihrer Forschung, gerade zu segmentären, nicht zentralisierten Gesellschaften Afrikas, haben sich als durchaus tragfähig erwiesen und erlangen deshalb heute in anderen regionalen Kontexten höchste Aktualität.

Die paschtunischen Gesellschaften in Afghanistan und Pakistan werden in der Fachliteratur als segmentäre Gesellschaften bezeichnet, die der im afrikanischen Kontext entwickelten Theorie fast idealtypisch entsprechen. Trotzdem tun sich Krisenforscher und Sozialwissenschaftler schwer, eine Erklärung zu finden, warum diese paschtunischen Gesellschaften – seit Mitte des 19. Jahrhunderts durchgängig in Konflikte verwickelt – immer noch einer Einschließung in größere, staatliche Gebilde widerstehen. Auch der militärische Aspekt erlangt eine neue Aktualität: nachdem die Engländer von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Unabhängigkeit Pakistans ständig in Kriege oder wenigstens Scharmützel mit paschtunischen Stämmen verwickelt waren, war es ab 1979 die UdSSR, deren Engagement in Afghanistan mit dem Verlust des ‚Nimbus‘ der Unbesiegbarkeit und der deutschen Wiedervereinigung endete. Und heute ist die letzte verbliebene Supermacht – die USA, mit ihrer ‚Allianz der Willigen‘ seit

2001 – nach anfänglichen Erfolgen in immer verwirrendere Kämpfe mit häufig wechselnden Allianzen und mit nicht klar festzulegenden Gegnern verwickelt. Schließlich haben sie sich auf die Sozialwissenschaft besonnen, die nun wieder imperialen Interessen dienen soll. In amerikanischen Militäruniversitäten werden Offiziere und Wissenschaftler anthropologisch geschult, um im (Minen-)Feld Afghanistan endlich Erfolg zu haben – dieser Ansatz nennt sich *Human Terrain*! Die ersten mit Armee-Einheiten eingesetzten Sozialwissenschaftler sind inzwischen in den Kämpfen umgekommen. Erklärungen für das dauerhafte Scheitern von Okkupationen des pashtunischen Kerngebietes sind aufzeigbar, für die Agenten der Herrschaft aber offensichtlich nicht fassbar. Die Gründe für diese permanente Konfliktsituation liegen in der kollektiven, segmentären und individualistischen Identität der Bevölkerung des pashtunischen Kerngebietes.

Während eines dreimonatigen Aufenthalts in Pakistan lernte ich einen jungen Pashtunen vom Stamme der *Afridi*, kennen. Er war ein weltoffener Elektroingenieur, arbeitete jedoch als Fahrer für eine Mitarbeiterin der staatlichen deutschen Entwicklungshilfe, bei der er mehr verdiente, denn als Ingenieur in einem pakistanischen Betrieb. Er war stolz darauf, einige in seinem Dorf und der Umgebung abgehaltenen Schießwettbewerbe gewonnen zu haben, und er wusste mir sehr genau die Preise verschiedener Waffen zu nennen, die man in der Gegend kaufen konnte, von deutschen Handfeuerwaffen über ‚Kalaschnikows‘ aus chinesischer, russischer und pakistanischer Herstellung bis hin zu panzerbrechenden Waffen. Ebenso kannte er die Kilo-Preise von Haschisch und Opium, die man bei den lokalen Händlern zu zahlen hatte. Er wohnte in den autonomen Stammesgebieten Pakistans in einem Dorf in der Nähe von *Landi Kotal*, nahe an der Grenze zu Afghanistan.

Diese autonomen Stammesgebiete Pakistans bilden mit den grenznahen Regionen auf afghanischer Seite das Kerngebiet des pashtunischen Siedlungsraumes. Im Jahr 2000 wohnte mein Bekannter also in diesem Kerngebiet in direkter Nachbarschaft zu seinen ‚Cousins‘, den ebenfalls meist pashtunischen *Taliban* auf der afghanischen Seite der Grenze. Der Kontakt zu *Taliban* und über die Grenze hinweg war für ihn alltäglich, da sich Solidaritätsbeziehungen zwischen Pashtunen weniger über politische oder religiöse, als vor allem über verwandtschaftliche und regionale Bezüge ergeben. Mein Gewährsmann war daher auch nicht überrascht als ein Pashtune aus Afghanistan, der den *Taliban* angehörte, ihn fragte, ob er sie nicht beim Aufbau ihres Telefonnetzes im Südosten Afghanistans unterstützen wolle.

Die *Taliban* waren damals, auf Grund ihrer mangelnden Kooperation mit westlichen Firmen beim Bau einer Erdgaspipeline aus Zentralasien, aber auch wegen ihrer repressiv-destruktiven Kulturpolitik, weltweit isoliert, so dass sie auf technisches Know-How aus ihrer näheren Umgebung zurückgreifen mussten. In den folgenden Wochen ging er deshalb mehrmals nach Afghanistan und erledigte dort seine Arbeit. Von dem, was er erzählte, blieb mir eine Episode besonders in Erinnerung: Bei einem seiner Arbeitsausflüge war die von den *Taliban* ins Leben gerufene Sittenpolizei auf ihn aufmerksam geworden, – und einer der Männer habe ihn gefragt, warum er keinen Vollbart trüge, das wäre unislamisch, beinahe schon Gotteslästerung! Ob er sich nicht schäme! Er müsse festgenommen und bestraft werden!

Solche und ähnliche Fragen und Äußerungen waren Teil der in diesen Situationen typischen Ansprache. Er habe zuerst versucht sie zu ignorieren, aber die Sittenwächter hätten seinen Wagen blockiert, ihn an der Arbeit gehindert und ihn weiter beschimpft. Derart in die Enge getrieben und provoziert habe er nicht mehr an sich halten können und zurück gefragt, was sie sich eigentlich erlaubten, ihn als gottlos, ja gar als respekt- oder ehrlos zu bezeichnen, wo es doch ‚ihre Frauen‘¹ seien, die in Peschawar in Bordellen arbeiten müssten.

Unter Pashtunen endet solch ein Streit normalerweise mit Blutvergießen, besonders bei Hinweisen auf die Ehrlosigkeit – und in diesem Zusammenhang besonders auf die Unfähigkeit die Ehre von Frauen zu schützen – und so drohte auch im Fall meines Bekannten die Situation zu eskalieren. Er hatte aber das Glück, unter dem Schutz eines hochrangigen *Talib* zu stehen, der im richtigen Moment auftauchte, eingriff und die Situation entschärfte. (Die amerikanischen Soldaten, die auf der Suche nach ‚Terroristen‘ nachts, mit vorgehaltener Waffe pashtunische Häuser stürmen, haben zwar kurzfristig – dank ihrer Waffen – die Oberhand, aber die Ehrverletzung muss auch nach Monaten oder gar Jahren noch gesühnt werden, wenn der Mann seine Stellung in der Gesellschaft nicht verlieren will. So erklärt sich auch die Tatsache, dass am 15.2.1989 den letzten über den Amu Darja fahrenden russischen Soldaten noch hinterhergeschossen wurde.)

Beim Betrachten dieser Anekdote wird erkennbar, welche Parameter die gesellschaftliche Situierung des Individuums in pashtunischen Gesellschaften ermöglichen: Alter, Geschlecht, Stamm, Ethnie, Wohnort. Ein junger Mann, ein Pashtune vom Stamm der *Afridi*, wohnt in den *Tribal Areas* in Pakistan an der Grenze zu Afghanistan. Er ist stolz auf seine pashtunische

¹ D.h. u.a. pashtunische Flüchtlingsfrauen aus Afghanistan die in pakistanischen Flüchtlingscamps lebten.

Identität und darauf, dass er gut zu schießen versteht.² Diese kurze Episode zeigt aber auch, dass staatliche Grenzen oder politische Differenzierungen die Bewegungsfreiheit der im Kerngebiet lebenden Menschen nicht nachhaltig einschränken, und dass ethnische Verbindungen oft wichtiger sind als Nationalität oder politische Orientierung. Zudem blitzten auch die verschiedenen Konfliktpotentiale auf, die innerhalb der heterogenen pashtunischen Gesellschaften bestehen: in dem hier beschriebenen Fall sind sie an der Frage der richtigen Lebensführung entflammt. Zweifel an der religiösen Standhaftigkeit des Einzelnen oder das Infragestellen seiner Ehre sind Beleidigungen, die häufig blutige Konflikte auslösen können, die sich oft über Generationen erstrecken, und die nicht nur auf Pashtunen beschränkt sein müssen.

Diese Geschichte weist des Weiteren darauf hin, dass der geschickte Umgang mit Waffen eine Möglichkeit ist, Anerkennung zu erlangen und dass Beleidigungen, Ehrverletzungen oder anderes mit den regionalen Normen nicht konformes Handeln schnell zu regionalspezifischen Sanktionshandlungen und als solche auch zur Verwendung von Waffen führen kann – auch gegenüber Nichtpashtunen. Diese Tatsachen und sozialstrukturelle Besonderheiten pashtunischer Gesellschaften, führen dazu, dass heute vom pashtunischen Kerngebiet als von der gefährlichsten Region der Welt gesprochen wird.³

Die an kriegerischen Männlichkeitsidealen orientierte Sozialisation und die Herrschaftsfreiheit (definiert durch das Fehlen einer Zentralinstanz) führt zu einem stark ausgeprägten Individualismus innerhalb pashtunischer Gesellschaften, der mit einem hohen Maß an physischer Gewaltsamkeit einher geht. Pashtunische Identität begründet sich daneben aber auch auf sozialstrukturellen Besonderheiten, die den Einzelnen in der Gesellschaft verorten: Grundlage für die ethnische Einheit der sehr heterogenen pashtunischen Gesellschaften ist der Glaube an eine gemeinsame Abstammung von einem einzelnen Vorfahren – wobei durch Adoption die Integration ursprünglich nichtpashtunischer Gruppen zu gleichwertigen Mitgliedern der Gesellschaft erfolgen kann. Auf diesem Glauben an die gemeinsame Abstammung beruht das Prinzip der stammesgesellschaftlichen Ordnung. Dabei ist es wichtig

² Auf der von der pakistanischen Regierung betriebenen Homepage der *Federally Administered Tribal Areas* (FATA) findet sich ein Hinweis, dass diese und ähnliche Freizeitbeschäftigungen in der Region und bei Pashtunen weit verbreitet sind. Unter dem Stichwort *Tribal and Ethnic Diversity* findet sich folgender Hinweis: „*People of FATA are fond of games and sports, which are essential for healthy living and positive growth of youth. Unfortunately, in FATA with the exception of few places the availability of sports grounds and related facilities are almost nil. There are no sports clubs to facilitate and arrange tribal sport tournaments. However, there are a variety of local games and sports played commonly all over both indoor and outdoor. These include hunting, gun shooting, wrestling, swimming and local child games, dog/cock/bird fights and many other games.*“ Diese Aufzählung gibt Hinweise auf die an Männlichkeitsidealen ausgerichteten Sozialisation in pashtunischen Gesellschaften.

³ So US-Präsident Obama in der Huffington Post .

zu betonen, dass die lineare Abstammung nicht zu einer hierarchischen Ordnung führt, sondern vielmehr dazu, dass potentiell jeder Pashtune dem anderen als Gleicher gegenübersteht – auf Alter, individuellen Fähigkeiten, Ressourcenreichtum o.ä. beruhende Unterschiede sind durchaus existent. Bezeichnend für das individuelle und gesellschaftliche pashtunische Selbstverständnis mag die Tatsache sein, dass die aus administrativen Gründen erforderliche Einführung eines Nachnamens dazu geführt hat, dass der Name *Khan* (König) prozentual mindestens so oft vorkommt, wie der deutsche Schmidt und Müller.

Die stammesgesellschaftliche Ordnung der Gesellschaften hat politische und soziale Bedeutung und schlägt sich im Alltagsleben nieder. Ein pashtunisches Sprichwort lautet: *May god give a man cousins against his enemies, brothers against his cousins and sons against his brothers*. Da seit dem Tod des gemeinsamen Ahnen etwa 1200 Jahre verstrichen sind und jeder männliche Nachkomme potentiell einen Stamm hätte gründen können, kann man sich die Vielzahl an Cousins und Brüdern und Stämmen vorstellen. Verwandtschaftliche Nähe schützt also nicht vor Konflikten, sondern bildet einen möglichen Rahmen für deren Entwicklung – das pashtunische Wort für ‚Cousin‘, *tarboor*, ist zum Synonym für Konflikt geworden.

Die Verwandtschaftsbeziehungen widerspiegelnde stammesgesellschaftliche Ordnung legt sich räumlich aus, so dass meist mehr oder weniger eng verwandte Stämme oder Unterstämme nebeneinander wohnen. Die Nachkommen eines Vaters bleiben in der Regel in der Nähe wohnen, selbst wenn sie das elterliche Haus/Gehöft verlassen. In Gesellschaften wie den pashtunischen, in denen die kriegerischen Fähigkeiten des Einzelnen nicht unerheblich zu seinem Ansehen beitragen, und die zudem sehr individualistisch geprägt sind, führen diese Aspekte zu immer wiederkehrenden mehr oder weniger weitgreifenden innergesellschaftlichen Konflikten. Die verwandtschaftliche Nähe führt also einerseits zu ständigen ‚innerfamiliären‘ Konflikten der streitfreudigen Familienmitglieder, andererseits ist diese Nähe aber eben auch immer wieder ein begrenzender Faktor, da familiäre Autoritäten und soziale Mechanismen dafür sorgen, dass der Konflikt begrenzt bleibt oder beigelegt wird. In Krisenzeiten und bei Angriffen äußerer, nichtpashtunischer Gruppen, haben prinzipiell die innergesellschaftlichen Konflikte zurückzustehen, um eine gemeinsame Abwehr des Usurpators zu ermöglichen.

Die hier angedeutete Kampfeslust der paschtunischen Stämme, vor allem im Kerngebiet, ihr verinnerlichtes Gleichheitsbewusstsein und ihr Unabhängigkeitsdrang, wie auch die schwierigen naturräumlichen Eigenheiten dieser Region haben dazu geführt, dass fremden Mächten der Zugriff auf das Kerngebiet nie nachhaltig möglich war. Da die Geschichtsschreibung traditionell meist herrschaftlich orientiert ist, und die paschtunischen Stämme im Kerngebiet zu recht als weitgehend herrschaftsfrei beschrieben werden, ist es schwierig, eine ‚paschtunische Geschichte‘ zu finden, die sich auf die Pashtunen nicht nur als anthropologischen Sonderfall fixiert, die vielmehr ihren Lebensraum und die dort herrschende(n) Ordnung(en) politisch und sozial in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt: Eine Geschichtsschreibung, die ohne Verklärung oder Entschuldigung darlegen kann, warum ein Pashtune ein Pashtune ist, was ihn ausmacht und wie die paschtunische Gesellschaft ‚funktioniert‘. Der Zugang moderner Geschichtswissenschaft zu paschtunischen Gesellschaften entwickelte sich aus der Perspektive fremder herrschaftlicher Ordnungen, die ihren Einfluß auf paschtunisches Gebiet auszuweiten, oder dieses zumindest zu kontrollieren suchten.

Eine Note des russischen Reichskanzlers Gortschakow aus dem 19. Jahrhundert macht die Sicht der imperialen Mächte auf die lokalen Gesellschaften deutlich:

„Die Lage Russlands in Mittel-Asien ist die aller civilisierten Staaten, welche sich in Kontakt mit nomadisirenden, halbwildem, nicht fest organisirten Völkerschaften befinden. Die Sicherheit der Grenzen und des Handels verlangt in solchem Falle, dass der civilisirte Staat ein gewisses Uebergewicht über seine Nachbarn ausübt. Zunächst sind ihre Einfälle und Plünderungen zurückzuweisen. Um denselben ein Ende zu machen, ist man genöthigt, die Grenzbevölkerung zu einer mehr oder minder unmittelbaren Unterwürfigkeit zu zwingen. Ist dies Resultat erreicht, so nehmen die Grenzbewohner ruhigere und sesshaftere Gewohnheiten an, dafür werden sie aber nunmehr von ferner lebenden Stämmen beunruhigt. Der Staat ist verpflichtet, jene zu schützen, diese zu züchtigen. Daraus entspringt die Nothwendigkeit neuer, kostspieliger, sich stets wiederholender Expeditionen gegen einen Feind, den seine Organisation eigentlich unangreifbar macht. Jeder Schritt vorwärts führt zu neuen Schritten, jede überwundene Schwierigkeit zu neuen Schwierigkeiten. Ein Zurückgehen aber giebt es nicht, weil die Asiaten das für Schwäche ansehen würden. Sie achten und sie fürchten nur die greifbare Gewalt.“

Die Sicht der von Süden an die Pashtunen heranrückenden Engländer unterschied sich nur in Nuancen von dieser Aussage. Jedoch gelang es ja bekanntlich weder Russland noch England langfristig und nachhaltig die Herrschaft über die ‚*halbwilden, nicht fest organisirten Völkerschaften*‘ zu erringen. Aber spätestens seit dieser Zeit sind die Pashtunen im Kerngebiet den An- und Eingriffen großer westlicher Mächte ausgesetzt und entsprechend in Konflikte verschiedener Ausprägung und Größenordnung.

Die Grenzen Afghanistans, also auch die, das pashtunische Kerngebiet durchschneidende südliche Grenze, wurden in den 1890 Jahren endgültig, aber nur von Außen – durch Verhandlungen zwischen Russland und England –, festgelegt. Für die Pashtunen spielte diese Grenze keine bedeutende Rolle. Bis heute ist die Grenze im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet, aufgrund von Sabotageakten und Aufständen der Bewohner des Gebietes, nicht durchgehend demarkiert

Die südöstliche Grenze des im 19. Jahrhundert entstandenen Pufferstaates Afghanistan durchtrennt seit 1893 das pashtunische Siedlungs- und Kerngebiet. Diese künstliche Trennung (*Ethnotomie*) rückte nun das Gebiet an die Ränder zweier – zumindest theoretisch – territorial genau definierter Länder. Dadurch wurden die Bergpashtunen in den Stammesgebieten entlang der neuen Grenze vorerst aus dem weltpolitischen Betrachtungshorizont genommen und in Folge davon die Schwierigkeiten im Umgang mit ihnen nur noch als lokale Phänomene betrachtet,⁴ obwohl ihre strategisch ohnehin schon bedeutsame Position als ‚*Guardians of the frontier*‘ mit der Grenzziehung durch ihr Gebiet aus staatspolitischer Sicht noch aufgewertet wurde. Ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses und des Selbstbewusstseins der Pashtunen in den Stammesgebieten beiderseits der Grenze beruht aber auf genau der Tatsache, dass es keiner Macht, die diese Region zu ihrem Einflussbereich zählte, jemals gelungen ist, eine längerfristige und effektive Herrschaft über dieses Gebiet auszuüben. Das von modernen Staaten konstitutionell reklamierte Gewaltmonopol ist in diesem Gebiet schon gar nicht durchzusetzen. Erklärungen für die Schwierigkeiten im Umgang mit diesen ‚Randerscheinungen‘, soll dann wieder die moderne westliche Wissenschaft liefern, im Interesse der aktuell intervenierenden Mächte.

⁴ Was sie staats-geographisch betrachtet ja auch sind. Allerdings wurde durch die Sichtweise, dass es sich um rein regionale Phänomene handele, die Situation erschwert. Einmal, weil die jeweils militärisch intervenierenden Mächte nicht einsehen wollten/konnten, dass diese ‚wilden‘ und ‚primitiven‘ Stammeskrieger ihren modernen Armeen erfolgreich Widerstand leisten konnten und auch, weil die weltpolitischen Implikationen militärischen Engagements in dieser unwegsamen aber strategisch bedeutsamen Region regelmäßig unterschätzt werden.

Die auf den ersten Blick überraschende Tatsache, dass man im pashtunischen Kerngebiet auf eine der wenigen Weltregionen trifft, die niemals kolonisiert und dauerhaft militärisch besetzt werden konnten, lässt sich sicherlich daraus erklären, dass das Erleben, Aushalten und Durchstehen von konflikthaften Situationen seit langem Teil pashtunischer Identität geworden ist. So haben pashtunische Gesellschaften in dieser, seit spätestens Alexander dem Großen immer wieder von bedeutenden Heeren durchzogenen Weltregion, die Ausdauer erlernt, sich den Eindringlingen zu widersetzen.

Pashtunische Identität konstituiert sich freilich nicht ausschließlich aus sozialen Konflikten. Die immer wiederkehrenden militärischen Niederlagen großer Mächte in der Region sind nicht nur mit der Konfliktresistenz der lokalen Bevölkerung zu erklären, sondern gründen auch in den – für moderne Armeen und Kampfverbände undurchsichtigen – regionalen Beziehungsgeflechten und den anthropologischen Besonderheiten lokaler Gesellschaften, die spezifische Kampf- und Widerstandstechniken hervorbringen. Sie mögen rückständig scheinen, gleichwohl sind sie konstitutive Elemente pashtunischer Identität.